

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische allgemeine Zeitung. 1951-1959 1953**

219 (19.9.1953) Unterhaltungsbeilage



# Das Wochen- Ende

UNTERHALTUNGSBEILAGE

Von Mensch zu Mensch

## Der Apfel der Erkenntnis

Es sind in letzter Zeit einige Meldungen durch die Tagespresse gegangen, die unsere schüchterne Hoffnung auf eine geruhige Zukunft aufs neue erschüttert haben. Erst erlöhnen wir, daß man auch Rußland die Wasserstoffbombe besitzt. Dann wurde — gleichsam zum Trost — bekanntgemacht, die Engländer hätten mit der Kobaltbombe eine Vernichtungswaffe entwickelt, die in ihrer Wirkung alles Bisherige (und das ist gewiß nicht wenig) in den Schatten stelle. Aus den USA aber kam soeben die Nachricht, daß ein genialer Wissenschaftler die radioaktive Staubbombe geschaffen habe, die nicht weniger erlaubt, als die Vegetation eines ganzen Erdteils samt allen Erntetrügnissen zu vernichten und den Boden für lange Zeit unfruchtbar zu machen.

Von der schlichten Atombombe wird kaum noch geredet. Ist das ehrliche Entsetzen vergessen, das die abgestumpfte, an das Faktum des Mordens und Brennens gewöhnte Menschheit erliefte, als die Kunde von Hiroshima um die Welt lief? Für eine Weile schien es, als hätten die Menschen in den gewaltigen Rauchwolken über Japan das lurchbare Menetekel erkannt. Aber dann haben selbst die Warnungen der wissenden Atomphysiker, hat selbst Albert Einsteins denkwürdiges Memorandum, das an Eindringlichkeit und düsterer Prophetie nichts zu wünschen übrigließ, nicht zu einer Besinnung geführt.

In den Berichten über Hiroshima stand eine Nebensächlichkeits, die mir bis heute nachgeht. Da hieß es nämlich, der eigentliche Sprengkörper, der diese ungeheuerlichen Wirkungen hervorgerufen hatte, wäre nicht größer als ein Apfel gewesen. So ungenau und vage diese metaphorische Größenangabe sein, so zufällig sich gerade diese Formulierung dem Reporter angeboten haben mag, mir schien sie auf eine trappernde Weise enthaltend. Denn die apfelgroße Atombombe — ist nicht auch sie eine Frucht vom verbotenen Baume der Erkenntnis?

Man mag von der alten Paradieses-

geschichte denken, was man will — ohne Zweifel spricht sie auf ihre Weise etwas sehr Tiefsinniges aus. Das Kind, das noch nicht vom Baume der Erkenntnis gegessen, das noch nicht zwischen Gut und Böse unterscheiden gelernt hat, lebt im Stande der Unschuld. Wissend geworden, sieht der Mensch unwillkürlich in der Entscheidung zwischen Gut und Böse. Und das Ge-Wissen sagt ihm genau, wie er sich entscheidet. Der Blick auf die Geschichte und in das tägliche Leben lehrt uns immer wieder, daß der Mensch mit Vorliebe gegen sein besseres Wissen handelt, also im echten Sinne schuldig wird, und daß das, was sein größter Stolz ist: sein Erkenntnisdrang, ihm keineswegs nur zum Guten ausschlägt. Ja, daß gerade das Böse von seiner Erkenntnisfähigkeit nicht weniger profitiert.

Gewiß darf man es den Atomphysikern nicht nachreden, daß sie von Anfang an Böses im Schilde führten, als sie ihre Forschungen begannen, um der Natur, dem Weltstoff ein letztes und gefährliches Geheimnis zu entreißen. Freilich, als dann der Krieg sie anforderte, wußten sie, worum es ging. Was wäre eigentlich geschehen, wenn die Wissenschaft, nein, nicht das Abstraktum — wenn die Wissenschaftler, also denkende, verantwortungsbewußte Menschen, sich gewepert hätten, auf diese Weise Kriegsdienst zu tun? Und was geschähe, wenn sie sich heute zu dieser Weigerung entschlossen?

Man wird sagen, dazu sei es nun zu spät. Das heißt also, wir müßten uns damit abfinden, daß allenthalben in der Welt besonders geschelte Köpfe ohne Skrupel damit beschäftigt sind, den Massenmord und unausdenkbare Zerstörungen vorzubereiten. Es hat keinen Sinn, davor die Augen zu verschließen. Und es bleibt eigentlich nur eine Hoffnung: Die Völker und Staaten müßten schließlich doch einsähen, daß sie nicht die Vernichtung des Gegners, sondern den Selbstmord der Menschheit betreiben. Nur noch in dieser Erkenntnis, scheint es, liegt die Rettung.

Friedrich Rasche

## Die Erbschaft

Von Martha Solmar

Tschang-Fu schmerzte die Brust und der Rücken. Er wußte, daß er sterben würde, doch klagte er nicht. Er war zufrieden. Tschang-Fu hatte als armer Junge die Heimat verlassen. Er hatte gearbeitet und erreicht, was er wollte: eine Menge Geld.

Er bat Wang-Fu zu sich. Wang-Fu war ein Kaufmann, der wußte, wie man zu Geld kommt. Er war reich und wohlhabend. Tschang-Fu nannte ihn seinen Freund.

Tschang-Fu sagte: „Im Laufe meines Lebens habe ich fünfzigtausend Dollar erspart. In der Heimat lebt meine Schwester Gi. Sie ist arm. Nimm meine fünfzigtausend Dollar. Reise zu ihr und gib ihr davon, was du willst.“

Wang-Fu versprach, so zu handeln. Tschang-Fu starb zufrieden. Nach seinem Tode reiste Wang-Fu.

Die Reise war lang. Der Kaufmann dachte an die arme Schwester des Toten. Sie würde sich über den unerwarteten Reichtum sehr freuen. Wang-Fu überlegte. Er beschloß, Fräulein Gi nur einen Teil des Geldes zu geben.

Wang-Fu rief seine Handflächen aneinander. Das tat er immer, wenn er im Begriff war, gute Geschäfte zu machen. Fräulein Gi würde sich auch mit einer kleineren Summe zufrieden geben. Ueberdies hatte Tschang-Fu gesagt: Gib ihr davon, was du willst.

Wang-Fu gab Tschang-Gi fünfzigtausend Dollar. Sie freute sich sehr. Sie freute sich doppelt, weil es ihr Bruder zu Ansehen und Wohlstand gebracht und sie nicht vergessen hatte. Sie dankte dem Kaufmann für die Mühe, ihr das Erbe zu bringen. Wang-Fu lächelte und rieb seine Handflächen aneinander.

Dann erfuhr Tschang-Gi, ihr Bruder habe fünfzigtausend Dollar hinterlassen. Sie ging zum Gericht.

Der Richter ließ auch Wang-Fu rufen. Er fragte den Kaufmann: Hast du von Tschang-Fu fünfzigtausend Dollar bekommen? Wang-Fu bestätigte es.

„Aber du hast Fräulein Gi nur fünfzigtausend gegeben?“ Wang-Fu bestätigte es. „Ich bin im Recht“, sagte der Kaufmann. Er lächelte. Er war reich und wohlgenährt. „Mein Freund Tschang-Fu sagte mir vor seinem Tode: Gib ihr davon, was du willst.“

„Und die restlichen fünfzigtausend?“ fragte der Richter.

Wang-Fu rieb seine Handflächen aneinander. Er lächelte wieder. „Die will ich“, sagte er.

„Ja“, rief der Richter. „Du sagst es. Ich entscheide daher, daß Tschang-Gi von dir fünfzigtausend Dollar bekommt. Sagte nicht ihr Bruder, daß du ihr geben sollst, was du willst?“

Wang-Fu mußte zahlen.



„Die Fischerhochzeit“ ist dieses Blatt, ein Farblitho von Doris Winzens, beiliegend. Die 22jährige Künstlerin, die noch an der Hochschule für bildende Künste in Berlin studiert, ist offenbar ein illustratives Talent. Mit einem sehr leichten, lockeren Strich, der in seiner arabeskenhaften Spielfreudigkeit ein wenig an Belo Bachem erinnert, hat sie diese heiter-anmutige Szene hingeworfen. Das reizvolle Blatt ist augenblicklich in zwanzig deutschen Städten in der Ausstellung „Farbige Graphik 1953“ zu sehen. Wir verdanken unsere Wiedergabe der Kastner-Gesellschaft Hannover.

## Rote Segel an Mole 5

Erzählung von Hans Pille

Gegen Abend glitt die kleine Jacht in den Hafen, dunkelrot die Segel vor dem Gewitter in West; kreuzte und reifte und schauerte an bei Mole 3. Ein Mann richtete sich am Mast auf und blickte zum Land hinüber.

Im Tanzhaus „Perle“ flammten die Lichter auf. Musik drang über die offene Veranda aufs Wasser hinaus. Ein Matrose zerrte den Vorhang zur Seite und zog eine Tänzerin hinter sich her. Sein Gesicht glänzte dunkel. „Black and White“ sagte der Mann am Mast vor sich hin. Die „Perle“ war Oase für alle, die das Meer an Land warf, aber keiner blieb.

Ich saß mit Dinah unter der Gaslampe auf der Kaimauer. Die Leute sagten, wir liebten uns, ich glaube, ich litt mehr unter ihrer fremdartigen Schönheit und sie an einer unbestimmten Sehnsucht, von der sie wie von ihrem Schatten begleitet wurde. Denn sie kam als Kind in diesen Hafen mit einem schwarzhaarigen Vater und einer blauen Mutter, die aus meiner Erinnerung wegstarb, als ich noch ein Knabe war. Kurz darauf war auch ihr Vater verschwunden. Er ließ Geld zurück und gute Wünsche. Dinah weinte, sie hatte ihn sehr geliebt. Ich ging mit ihr zum Kai und sagte: „Dein Vater wird wiederkommen, wir wollen auf ihn warten.“

Er kam nicht wieder. Wir gewöhnten uns aneinander. Dinah war etwas launisch, konnte aber auch so lieb sein, daß ihrem steifen Jan der Atem stockte, oft aber war alles ausgelöscht vor ihren traurigen, sehnsüchtigen Augen. Wenn sie in der „Perle“ tanzte, vergaßen die Matrosen den Gin auszutrinken. Ich hatte damals die ersten Prügeleien ihrerwegen. „Du bist jähzornig“, tadelte sie mich. Sie übersprühte allzu Dreiste mit eiskaltem Spott, dennoch hatte ich Angst um sie.

Ich nahm Heuer als Leichtmatrose. Aus den Häfen schrieb ich ihr, aus Kopenhagen, Boston oder Marseille. Manchmal erreichte mich eine Karte: „Ich sitze unter der Lampe, Jan, und warte.“ Nie schrieb sie „Lieber Jan“ und keimmal, auf wen sie wartete. Und mitten unter dem Äquator brannte mir die Sonne die Zweifel ins Herz, ich stürzte die eiserne Stiege hinunter und brüllte die Heizer an: „Mehr Dampf, ihr Hunde! Nach Haus!“

Mit einem fremden Dampfer kam ich in den Hafen zurück. In Athen hatte ich mit einer bösen Entzündung im Hospital gelegen, und als ich an Land stieg, schleppte ich einen Holzfuß hinter mir her. Dinah sagte nur: „Nun können wir nicht mehr zusammen tanzen!“

Ich fuhr nicht mehr aus. Abends saßen wir wieder unter der Lampe. Dinah war noch schöner geworden, aber in ihren Augen las ich die Unrast. Einmal sprach ich noch von ihrem Vater: „Es war häßlich von ihm, dich zu verlassen.“ Sie erwiderte ruhig: „Er war der beste Vater, den es gab!“

Die Musik in der „Perle“ machte mich heute unruhig. Ich empfand sie als Spott auf meinen Klumpfuß, Dinah jedoch wiegte sich unbewußt. Plötz-

lich beugte sie sich vor, griff nach meinem Arm und flüsterte: „Jan! Siehst du es auch — da, das Schiff Rote Segel, mein Gott, rote Segel hat es!“

Auch ich war gebannt von der schmalen, hochbordigen Jacht, die mit dunkelroten Segeln über weißem Bauch lautlos hereinglitt. Sie hieß „Tiger“.

„Rote Segel“, murmelte ich. „In Athen sah ich einmal braune, so braun wie Tabak... Was steht da im Segel?“

„Morris!“ sagte sie. Wie selbstverständlich sie es aussprach. Sie war blaß geworden, aber ihre Augen glänzten schon trunken von Rot. Halb abwesend sagte sie: „Ich — habe davon geträumt!“

Es gibt Menschen, die man nie vergißt. Der Mann von der Jacht trug die Farben seines Schiffes, nur in anderer Ordnung: rote, sonnengebleichte Shorts und ein weißes Leinenhemd mit kurzen Ärmeln; auf der Brusttasche stand schwarz gestickt



Zeichnung: Kellenbach

„Tiger“. Er war groß und kühn. Auf seiner Schulter saß eine starke gelbe Katze. Wir sahen ihm schweigend entgegen. Ich wollte Dinahs Hand nehmen, jedoch sie entzog sie mir. Je näher der Mann kam, um so mehr litt ich unter seiner Erscheinung. Seine Haut glänzte fast asiatisch gelb, dennoch war er ein Weißer. Obwohl schon graue Strähnen sein Haar durchzogen, wirkte er wie ein Dreißigjähriger, weil sein Gesicht ein großes, vom Seewind-blankgefegtes Feld war.

Er sah Dinah, blickte weg und sah sie wieder an. Ich war Luft für ihn. Dinah schickte ein seltsames, wie von einer Ahnung durchleuchtetes Lächeln zu ihm hinüber, und ich spürte, daß sie auf diesem Lächeln weiß von mir fortging. Ich sagte bittend: „Dinah!“, da stützte er. Sein Gesicht wurde ernst, aber sogleich lächelte er wieder und sagte: „Es ist heiß — Dinah“, zog eine Orange aus der Tasche und warf sie ihr zu. Der Zorn sprang in meine Hände, ich fing die Frucht auf und klatschte sie auf die Steine. Er schob

sie mit dem Fuß zur Seite, und als seine Katze mich anfauchte, gab er ihr einen Klaps auf die Schnauze. Dann nickte er Dinah zu, sagte „Morris“ und ging auf dem Steinpfad zur „Perle“ hinauf.

Es war nun fast ganz dunkel. Dinahs Gesicht schimmerte fahl, das kalte Gaslicht kreierte ihren Scheitel. Ich hatte diesen Morris plötzlich so sehr, daß ich zitterte.

„Dinah“, sagte ich rau, „sag mir sofort, ob du mich liebst!“

Sie schüttelte meine Hand ab. „Geh jetzt! Ich will allein sein.“

„Nein!“ antwortete ich trotzig. „Sofort gehst du!“ Sie stampfte auf...

Ich ging die Straße hinauf. Der Himmel war schwarz. Zuweilen blitzte es. Ich versteckte mich hinter dem Kiosk. Dinah saß reglos auf der Mauer. Sie wartete noch zwei, drei Minuten, dann holte sie die Orange und steckte sie in die Tasche! Ein wilder, weher Schmerz öffnete mir den Mund, da kam sie die Straße herauf. „Sie paßt zu Morris“, sagte es in mir, und eine Eifersucht, die jah wie Uebelkeit in mir wühlte, trieb mich ihr nach zur „Perle“. Ich schwang mich auf die Veranda und spähte in den Saal. Morris und Dinah saßen neben einem Gummibaum. Er sprach auf sie ein, und sie streichelte seine Hand. Ich sah, wie glücklich sie war, und drehte mich taumelnd um.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht stand ich am Fenster. In der Tasche hatte ich einen Revolver. Die Nacht war aus Tinte, der Wind rüttelte am Regenrohr, und manchmal fielen Tropfen an die Scheibe. Ich schloß ab und ging zur „Perle“.

Morris saß allein am Tisch. Seine Katze schlief. Ich dachte nur an ihn, nicht an Dinah. Dann ging ich zur Mole hinunter. Neben mir rauschte die See; die Flut drängte in den Hafen. Kurz vor Mitternacht schwankte Morris groß und breit auf die Mole zu. Der gelbe Kater saß auf seiner Schulter. Ich entscherte den Revolver, und als Morris etwa drei Schritte vor mir war, rief ich: „Halt, Morris!“ Er ruckte zusammen, blieb stehen und starrte mich an. Ich hörte noch, daß er „Nick!“ rief und — spürte im gleichen Augenblick die Krallen des Katers im Gesicht. Ich schrie auf und stolperte, dann stürzte ich von der Mole in die See.

Als ich die Steintreppen am Kai erreichte, war ich völlig erschöpft. Ich kroch in einen Winkel und blieb liegen... Rauschender Regen weckte mich. Meine Kleider wurden steif vor Nässe, aber meine Gedanken waren tot. Um ein Uhr erlosch das Licht in der „Perle“. Um ein Uhr schien der Mond ins Wasser. Mich fror. Ich stand auf und blickte zur Mole hinüber. Eine schmale, hochbordige Jacht glitt aus dem Hafen, dunkelrote Segel blähten über weißem Bord... Morris und „Tiger“ und „Nick“ und — Dinah?

Drei Tage danach kam mit dem Postschiff ein Brief für mich. Ich riß ihn auf und las: „Ich hoffe, Sie haben sich nicht erkältet. Nick ist manchmal etwas impulsiv. Meiner Tochter geht es gut. Morris!“



# Die ungarische Magd

Von Georg Britting

In einem ungarischen Städtchen, in dem auch Deutsch sprechende Bürger Besitz und Handelsgeschäfte hatten, gab es natürlich auch deutsche Wirtshäuser, die aber meist ungarische oder kroatische Dienstboten beschäftigten. Man kam gut miteinander aus, einer lernte die fremde Sprache vom andern, der Herr vom Knecht und umgekehrt.

Im deutschen Gasthof „Zum Weißen Lamm“ diente eine ungarische Magd schon seit zehn Jahren treu und redlich und wusch das Geschirr und half der Wirtin in Küche und Keller und war ihr schier unentbehrlich geworden, meinte die dicke Frau in der stets blütenweißen Schürze. Wie zwei Freundinnen fast taten sie ihre Arbeit nebeneinander, und so erschrak die Lammwirtin nicht wenig, als die Magd um ihre Entlassung bat. Sie sagte, die Magd, ihr Bruder brauche sie, der, es hatte lang genug gedauert, jetzt endlich eine kleine eigene Pfarre bekommen hatte, in einem Dorf, nur fünf Gehstunden entfernt von dem Dienstplatz der Schwester. Die betrubte Wirtin sah es ein, daß der Bruder den Vorzug habe, und mußte sie ziehen lassen. Sie rechnete umständlich aus, was die Magd noch zu fordern habe an Lohn, weil diese seit Jahren schon den größten Teil des Geldes bei dem Wirtse hatte an sammeln lassen; er war ihre Sparkasse, sozusagen! Schon daraus erkennt man, daß die Geschichte vor langer Zeit sich ereignet haben muß, denn Mägde dieser Art gibt es nicht mehr heutigen Tags, oder nur mehr ganz selten. In der Gaststube also legte die Wirtin der Scheidenden den Lohn auf den Tisch, in harten Gulden, und gab noch zehn dazu und schenkte ihr auch einen silbernen Rosenkranz. Die Magd knotete das Geld und den Rosenkranz in ein Schnupftuch und tat das Schnupftuch in eine verborgene Tasche ihres Unterrockes, und dann gingen die zwei Frauen auseinander, unter vielen Tränen und Umarmungen, und der Wirt, der herzugekommen war, hätte fast auch geweint.

Die Magd machte sich zu Fuß auf den Weg, schritt munter und unbeladene aus, denn ihre wenige Habe sollte der Knecht ihres Bruders nächstens ehholen. Es war ein wolkenloser Tag im frühen Sommer, und die Magd, ein hochwachsendes Präventimmer mit einem schönen und zufriedenen Gesicht, freute sich, den Schmerz der Trennung still verwindend, auf ihr künftiges Dahsein, und unter ihren Hosen wölkte der Staub, daran es in Unbarn nie gemangelt hat.

Nun war, es hatte weiter niemand seiner geschaut, ein Karl in der Gestalt der Magd gekommen und ritt jetzt der Magd nach. Bei einem Birkenwäldchen holte er sie ein. Er hatte einen langen, hängenden Schnauzbar, und ohne viel Umstände zu machen sagte er, sie solle

Kleider herunter und durchstößerte alles, und fand aber nichts und hatte keinen Blick übrig für die nun unbedeckte vor ihm Stehende, nur auf das Geld erpicht! Die Magd schämte sich sehr ihrer Blöße, und ohne Gewand zu sein vor einem Mann, auch wenn er sie nicht ansah, schien ihr größere Sünde als gelogen zu haben. Der Gauner nun, als er nichts und gar nichts fand, bedrohte sie mit einem grausamen Tode, wenn sie jetzt nicht endlich herausrückte mit dem Geld, und sagte, er habe eine Pistole, und sie sei schon geladen, und es war ihm anzusehen, daß er stracks Ernst machen würde. Da sagte die Magd: „Dort hab ichs hingeworfen!“ und zeigte auf das Gebüsch, und jetzt wurde der wüste Mensch wieder vergnügt, und wies die Zähne unter dem Schnauzbar und sagte: „Halt derweil mein Pferd!“ Er



gab ihr die Zügel, es zu halten, und kroch in das wilde Gebüsch hinein, und seine Husarenstiefel sahen komisch daraus hervor. Sie hörte ihn noch sagen: „Da ist es ja“, als sie sich, Bauerntochter, die sie war, und mit Pferden vertraut, schon in den Sattel geschwungen hatte, und davonsprenge.

Das gab nun freilich viel Verdruß, als eine Frau, nackt wie Eva vor dem Sündenfall, die Dorfstraße daher ritt, am hellen Tage, und die Bauernweiber am Brunnen hielten mit dem Schöpfen inne und bekreuzigten sich vor der weißen Teufelin, und die Bauernburschen blieben wie erstarrt stehen und rissen die Augen und den Mund auf bei dem Anblick, denn die Magd war schön, wie gesagt, und herrlich und lustvoll zu betrachten.

Vor dem Pfarrhaus, neben der Kirche gelegen, und als solches gleich zu erkennen, hielt die Reiterin, und sprang aus dem Sattel und stürzte ins Haus, und öffnete die nächstbeste Tür, und hatte Glück, es war des Pfarrers Schlafstube, zu der sie führte, und riß das Leintuch vom Bett und hüllte sich darein. Dann rief sie laut ihres Bruders Namen. Der war gerade im Keller, und hörte sie, und kam herauf. Sie erzählte ihm in der Geschwindigkeit das Notwendigste, und er lobte ihren Mut, und sagte aber auch: „Jetzt ist dein Lohn für viele Jahre verloren“, und machte ein betrübtes Gesicht. „Und der Rosenkranz auch!“ antwortete die kluge Magd, „aber dafür haben wir das Pferd!“ Wieder mußte der geistliche Herr sich wundern über die Umsicht seiner Schwester.

Inzwischen hatte der Pfarrknecht die Leute verjagt, die das schweißbedeckte Pferd umstanden, und hatte es in den Stall geführt, zu des Pfarrers einziger Kuh. Und dann ergab es sich, daß das Pferd einen überaus prächtigen Sattel trug, und fein gearbeitete Riemen- und Zügelzeug. In den Satteltaschen fanden sich keinerlei Papiere, aber fast fünfzehnhundert Gulden Bargeld, in Gold- und Silberstücken. „Das ist Sündengeld, und es klebt vielleicht Blut daran“, sagte der Pfarrer, „und wir wollen es dem Herrn Stuhlrichter anzeigen.“

Die Behörden nun nahmen sich der Sache an, und machten Nachforschungen überall hin, und die Kanzleien arbeiteten fieberhaft, aber von dem Schnauzbärtigen war keine Spur zu finden. Es ist anzunehmen, daß er außer Landes gegangen war, dort sich zu betätigen, und vielleicht ist er dort am Halse aufgehangen worden, wie ihm nur recht geschehen wäre. Er hatte sich benommen wie ein Hecht, der einen großen Fisch im Maul, nach einem kleineren schnappt, und den großen deswegen muß fahren lassen — und dieser Dummheit wegen hätte er verdient, zweimal gehängt zu werden!

Erstaunlicherweise meldete sich nie-

mand, trotz aller Bekanntmachungen, der in letzter Zeit wäre beraubt worden, und hätte Ansprüche gestellt — vielleicht hatte der Karl das Geld den eigenen Spiessgesellen abgenommen, und die wollten nicht gern mit den Gerichten zu tun haben. Und also gab man der Magd von dem Spitzbubengeld so viel, als ihr Lohn betrug, und sprach ihr überdies hundert Gulden zu, so, wie man ja auch einen Finderlohn bekommt, und auch das Pferd durfte sie behalten, so war es gesetzlich. Das beste Geschäft machte wie immer die Obrigkeit, die das übrige beschlagnahmte, und das war das meiste, wie man leicht nachrechnen kann.

Von dem ihr zugesprochenen Geld stiftete die Magd für die Dorfkirche eine Altardecke und zwei große Kerzenleuchter, und das fand den allgemeinen Beifall. Und so trat man es ihr nicht nach, daß sie ohne Gewand sich hatte im Dorf sehen lassen. Ein paar alte Weiber zwar meinten, die Schwester des Pfarrers hätte, der Würde ihres Bruders eingedenk, schon vor den ersten Häusern des Dorfes

absteigen können, und die Nacht erwarten, um sich unbemerkt heimzuschleichen, jedes Aergeris vermeidend — aber wer gibt schon was auf so ein Gerede? Die Magd waltete ihres Amtes als Hausbesorgerin ihres geistlichen Bruders nicht lange. Einer der Burschen, der die schöne Unbekleidete hoch zu Roß gesehen hatte, und ihm schwebte das Bild seitdem bei Tag und Nacht vor, hielt um ihre Hand an, und sie gab sie ihm. Bei der Hochzeit durfte natürlich die Lammwirtin nicht fehlen, und nicht ihr Mann. Hoch ging es dabei her, bei Schweinsgoulesch mit Paprika und gebratenen Ferkeln, und die Lammwirtin schenkte der Neuvermählten ein Seidenkleid und auch einen neuen silbernen Rosenkranz.

Und so endet diese Geschichte, die in einem Wirtshaus begann, in einem Bauernhaus, mit einem strohernen Dach darauf, und einem Ziehbrunnen vor dem Pferd stall, und die schöne Bauerin gebar ihrem Mann fünf Kinder im Lauf der Jahre, und nie prügelte er sie, auch an den Festtagen nicht, wenn er betrunken war, wie es die andern Bauern mit ihren Weibern mechten: sie war des Pfarrers Schwester, aber das nicht allein hielt ihn davon ab.

## C. Walter Rau: Abenteuer zweier Mäuse

Es waren einmal zwei Mäuse unterwegs. Sie waren hungrig, und der Magen knurrte ihnen so laut, daß sie befürchten mußten, eine Katze könnte es hören. Den ganzen Tag waren sie schon auf den Beinen und hatten immer noch nichts gegessen, obwohl es schon Abend war. Da gerieten sie an ein Haus, aus dem ein herrlicher Duft kam, es roch nach allerhand guten Sachen. Leider konnten sie keine Möglichkeit finden, in das Haus hineinzukommen. Nicht der kleinste Spalt ließ sich entdecken, so sehr sie auch danach suchten.

Schließlich wurde es ihnen zu dumm, immer um das Haus herumzulaufen und doch nicht hineinzukommen, und sie wollten sich eben woanders hinbegeben, als sie plötzlich eine Taschenlampe fanden. Sie lag im Garten mitten auf dem Weg, fast wären sie darüber gestolpert. Aber klug wie Mäuse einmal sind, kamen sie schnell dahinter, wie man so ein Ding anknipst. Glücklicherweise lag die Taschenlampe gerade so auf dem Boden, daß ihr Licht auf die Hauswand strahlen konnte, genau in ein Fenster hinein, welches, wie man deutlich sehen konnte, offen stand. Ohne Zweifel kam aus diesem Fenster der wunderbare Duft.

Da gab es nun für die beiden Mäuse nichts weiter zu überlegen: Geschickt und hurtig kletterten sie, eine hinter der anderen, den Lichtstrahl hinauf und verschwand im Fenster. Ihre Herzen klopfen höher, als sie sahen,

# Die Generalbeichte

Kurzgeschichte von Sofie Schieker-Ebe

Die Welt des Dorfes ist es, die die Verlassenen in einem Novellenband „Der umgeplügte Acker“ lebendig zu machen weiß. Wir geben aus der bei J. F. Steinkopf erscheinenden Sammlung nachstehende Kurzgeschichte im Vorabdruck wieder.

Es geschah eines Tages, daß Josefina Mägerle, das geplagte Weib eines versoffenen Polizeidienerers, einen Griff in den Schrank der Gemeindegemeinschaft machte und mit fünf dort gestohlenen Eiern ihre Lobkuchen locker und schmackhaft machte. Die Schwester hatte im Keller einen kleinen Vorrat, vielleicht zwanzig oder dreißig Stück, verwahrt. Als die Gute an jenem Abend heimkam, begegnete sie unter der Haustür der Polizeidienerin. „Aha“, sagte sie und schnupperte in der Richtung des Treppenhauses, „da riecht's nach Backwerk.“ Die Josefina wurde rot, als habe sie Angst, man könnte die gestohlenen fünf Eier riechen. Dann merkte sie, daß sie rot geworden, und schlenkerie nach ihrer Gewohnheit mit den Armen, als könne sie damit etwas abwenden und ablenken. Aber da schloß die Schwester Marie schon die Stubentüre auf und verschwand mit einem Gutenachtgruß.

Fünf „auf einen Sitz“ gestohlene Eier sind etwas wesentlich anderes als vier oder drei Äpfel, die man hier und da mitlaufen läßt, weil man dazu aufgefordert worden ist. Zwei Dinge von ganz verschiedener Wichtigkeit sind es, man kann den Unterschied in den Fingerspitzen oder im Herzen spüren. Und auch die Josefina Mägerle war keineswegs so verdorben, das nicht zu spüren. Sie nahm ihre Flickarbeit wieder auf und ärgerte sich, daß ein paar salzige Tropfen auf ihre Hände fielen.

In diesem Augenblick hörte sie ein Lied von unten. Es drangen zwar, weil Schwester Marie ganz leise und gedämpft auf dem Harmonium spielte, nur ein paar verlorene Töne in des Polizeidienerers Wohnung, aber die Josefina hatte das Lied einstens ja gelernt, und eine Kinderstimme in ihr sagte es vor sich hin. Sie konnte nun nicht mehr weiterarbeiten, denn ihre Hände zitterten wie die einer alten Frau. Die Polizeidienerin legte das karierte Hemd aus den zitternden Fingern und wischte sich mit dem Handrücken die Zähne des Zorns ab. Und dann stieg sie zur Wohnung der Gemeindegemeinschaft Marie hinunter.

Die Schwester setzte dem späten und ungewohnten Besuch einen Stuhl hin und sagte: „Jetzt, Frau Mägerle, wo fehlt's?“ Und damit war das Stichwort gegeben. „Nein“, hub die Polizeidienerin an, sie habe ganz und gar nichts auf dem Herzen, und sie gehöre überhaupt nicht zu den Weibern, die mit ihren Sorgen bei anderen Leuten hausieren gehen. Und fehlen würde ihr schon gleich zweimal nichts. Sie habe alles, was sie brauche, und auf den Bettel gehe sie noch lange nicht. Bei ihr brauche sich die Schwester Marie nicht gleich auf Wohlthaten besinnen. Aber in der Schwester Marie Schrank, sagte sie, da würden fünf Eier fehlen, und diese fünf Eier habe sie, die Josefina Mägerle, heute gestohlen.

Langsam, ganz langsam fand sich die Josefina Mägerle aus dem Ge-

strüpp und dem Unflut ihrer bösen und lästerlichen Rede heraus und zeigte zuletzt ohne Scham das zertrampelte Erdreich ihres Lebensgärtleins. Als der Polizeidiener Mägerle, der auf der Staffei vor der Haustür seine Stiefel ausgezogen hatte, an der Schwester Marie Stubentür vorbeischlich, hörte er die Stimme seines Weibes. „Sieben Wochenbetten“, sagte diese Stimme, und es war wie eine Klage und Anklage. „Und der Mägerle selber hockt derweilen im Wirtshaus.“ Fünf oder sechs Pfund Äpfel habe sie im Laufe der Wochen auch gestohlen, sagte die Josefina Mägerle, und ihr Blick kam von der Ofenröhre zu Schwester Mariens Gesicht zurück. Und auf einmal hob die Josefina Mägerle, während sie steif und holzgerade auf ihrem Stuhl sitzenblieb, ihre beiden Hände avors und fing an zu weinen an. Es war kein heftiges, schluchzendes Weinen, das sie geschüttelt hätte.

Es war das lautlose, fast beängstigende Ringen eines lange angestauten Wassers, aus dessen hemmendem Damm ein kleiner Stein gebrochen war. Nach einer Weile stand Schwester Marie auf und trat zu der Weinenden hin. Sie löste eine der Hände von dem verhüllten Antlitz und legte ihre Wangen auf das nasse graue Gesicht. „Ach, Frau Mägerle“, sagte sie nur. Aber damit war alles gesagt, denn diese Stunde stand ja weit jenseits von allen Worten. Nicht nur ihre Wangen, auch ihren Mund legte Schwester Marie für einen kurzen Augenblick auf das Gesicht der Frau.



Zeichnungen: Irma Seifert

Einem von der Frühe an grau verhangenen Tag wird nicht mehr die strahlende und wolkenlose Bläue geschenkt. Aber da und dort zerreißt das Gewölk und gewährt einen Blick in den freien Himmel. Und über dem Abend steht zuweilen die milde Helle einer Sonne, die immer wieder aufs neue die Nacht verschleucht.



ihre Geld herausgeben, und dazu lachte er frech. Sie war nicht gewohnt zu lügen, die Magd, es war Sünde, aber jetzt und hier schien ihr eine Notlüge erlaubt, und also sagte sie, sie habe kein Geld. Der üble Karl lachte nur wieder und sagte, sie solle keine Flimenterien machen und zerrte ganz widerwärtig an seinem Schnauzbar, als wolle er ihn sich eusrößen, und knirschte mit den Zähnen. Die unerschrockene Magd aber behielt Fassung und Besinnung, und während der Karl damit zu tun hatte, sein von einem Bremsenschild unruhig gewordenes Pferd zu händigen, warf sie schnell das Geld, ungesehen von ihm, hinter sich in ein Gebüsch. Der Wegelagerer auf dem wieder stillen Pferd wurde jetzt sehr böse und: „Heraus mit dem Zaster!“ schrie er, und sie sollte sich ausziehen, er werde das Geld schon zu finden wissen, wo sie es auch versteckt haben möge.

Und gleich stieg er ab und half ihr auf seine Räuberweise, riß ihr die

daß sie in eine Speisekammer geraten waren, wo alles, was ihre Nasen schon gerochen hatten, zu finden war. Sie naschten von der Wurst, probierten ein Stück Käse und schleckten ein wenig von der Büchsenmilch; alles stand unverschlossen da, sicher gab es hier überhaupt keine Mäuse. In



eller Ruhe stopften sie sich voll, und schließlich waren ihre Bäuche so dick, daß sie kaum mehr laufen konnten. Nun machten sie sich wieder auf den Rückweg. Doch als sie oben auf

dem Fenstersims standen, vergaßen sie, mit ihren Nasen erst einmal zu schnuppern und zu schnüffeln, ob die Luft auch rein sei. Sie waren durch das viele gute Essen etwas leichtsinnig geworden und legten sich einfach mit dem Bauch auf den Lichtstrahl, um wie bei einer Schlittenfahrt hinunterzurutschen.

Aber kaum hatten sie den halben Weg hinter sich, da sahen sie zu ihrem Entsetzen unten bei der Taschenlampe die Katze sitzen, bereit, sie zu empfangen. Sofort bremsten sie, sie bremsten so sehr sie konnten, kamen auch etwa einen Meter über dem Boden zum Halten und kletterten ganz schnell wieder hoch. Doch die Katze war auch nicht auf den Kopf gefallen: kurz bevor die beiden Mäuse wieder im Fenster verschwinden konnten, knipste sie das Licht aus. Die Mäuse fielen natürlich herunter, und die Katze sprang herbei, um sie sogleich zu fangen. Aber da sie sich nicht schnell genug entschließen konnte, welche von den beiden sie zuerst greifen sollte — die eine kam nämlich rechts, die andere links von ihr herunter — erwischte sie gar keine. Im Gegenteil, sie hat sich dabei sogar noch verschiedenes verrenkt, da sie nach beiden Seiten gleichzeitig gesprungen war.

So konnten die zwei Mäuse der Katze entkommen, obwohl sie so dicke Bäuche hatten, daß sie nur mit Mühe laufen konnten.





## Das Geheimnis der Kasak-Geige



„Ich habe es geschafft“, behauptet Josef Kasak, der als Bergmann anfing, sich das Geld zu verdienen, um einmal Geiger zu werden. Dann verlor er bei der Arbeit den Zeigefinger seiner linken Hand, und mit dem Geigenspiel war es aus. So wurde er Geigenbauer. Nach fast zwanzig Jahren hat er jetzt das Geheimnis des Geigentones entdeckt. Über tausend verschiedene Versuche hat er angestellt, um einen weichen und tragfähigen Ton zu erhalten. Sogar in Kantinchenmist hat er die Geigenhölzer gepackt. Nun behauptet er, durch eine Veränderung des Innenbaues und eine Beeinflussung des Lackes sogar

Jeder billigen Fabrikgeige die guten Eigenschaften einer Meistervioline geben zu können. Wissenschaftler haben festgestellt, daß die Klangkurven der Kasak-Geigen tatsächlich die Tonwerte der Stradivari erreichen. Bekannte Musiker haben wieder und wieder den Versuch unternommen, mit verbundenen Augen, nur mit dem Ohr, den Klang alter Meistergeigen mit Kasak-Geigen zu vergleichen. Dabei fiel das Urteil oft genug zugunsten der Kasak-Violine aus (Bild rechts). Noch dauert der Meinungsstreit der Fachwelt über das Geheimnis der Kasak-Geige an. Ihr Schöpfer aber glaubt fest an seinen Erfolg. Unser Reporter Joachim

Senckplehl überzeugt sich an Ort und Stelle von Meister Kasaks Arbeit und dem Ergebnis. Er berichtet, der Ton der Kasak-Geige sei fein und ausgeglichen, ohne dabei hart zu sein.



### Da staunt der Laie . . .

. . . und selbst die Fachleute von Schönheitskonkurrenzen wundern sich, daß die nebenstehend abgebildete schönste Frau des amerikanischen Staates New Jersey Mutter von neun Kindern ist. In Hamburg dagegen staunten die Fachleute von Küche und Keller über den Lilliputianer „Walter“, der bei einem Kochwettbewerb sämtliche Konkurrenten aus dem Felde schlug und sich auch von einem „Riesensenschen“ nicht einschüchtern ließ.



Absicht vom Sommer nehmen die Pariser im Park von Versailles vor den herrlichen Wasserspielen.



Zuwachs bei Tapirs. Ganz wie die Mutter verspricht der junge Tapir zu werden, der kürzlich im Frankfurter Zoologischen Garten geboren wurde. Tapire, die größten Säugetiere des südamerikanischen Kontinents, werden nur sehr selten in Gefangenschaft geboren. Die Jungen sind wie Frischlinge gestreift. Später werden sie graubraun wie die Eltern.



### Brahmanische Hochzeit

In London heiratete das indische Tänzerpaar „Koba und Kalee“. Die Trauung wurde von einem Brahmanen-Priester nach hindostanischem Brauch vollzogen. Auf unserem Bild salbt der Brautigam Gesicht und Hals der Braut, die in einen blaugoldenen Sari gekleidet ist und das rote Keatzenzeichen auf der Stirn trägt.



Deutsche Bildschau auf der „photokina 1954“

Ein Bilderwettbewerb für Berufs- und Liebhaberfotografen

Die „photokina“, Internationale Photo- und Kino-Ausstellung Köln, vom 3. bis 11. April 1954, wird nach den aus dem In- und Ausland vorliegenden Anmeldungen die bisher umfassendste und größte Fachmesse der internationalen Photowirtschaft...

Die Ausstellungsphotos (Höchstzahl 6 Stücke) müssen, jedes versehen mit einem besonderen Kennwort und einer besonderen sechsstelligen Kennziffer auf der Rückseite, bis zum 31. 12. 1953 bei der Messe- und Ausstellungs-

Ges. m. b. H. „photokina“-Büro, Die Deutsche Bildschau, Köln-Deutz, Messeplatz, unter Einschreiben eingegangen sein. Der Sendung muß weiterhin ein verschlossener Umschlag beiliegen, der außen für jedes Bild das Kennwort mit Kennziffer aufweist...

Filmophon - ein „sprechendes“ Buch

Umwälzende Erfindung läßt Blinde Bücher mit Gehör lesen

Die letzte Erfindung des am 29. August gestorbenen ungarischen Erfinders Denes von Mihaly, ein „sprechendes Buch“ genannt Filmophon, wurde dieser Tage auf einer Zusammenkunft von Freunden des Verstorbenen in seiner Wohnung in Berlin vorgeführt.

Das Gerät „liest“ für Blinde ein Buch oder eine Zeitung vor, ohne daß eine kostspielige Apparatur notwendig ist. Als Tonträger wird ein „sensibilisiertes“ Cellophanband benutzt. Auf diese Bänder sind parallel zur Filmkante vierzig bis sechzig Tonspuren genau wie bei einem normalen Tonfilm licht-elektrisch aufgetragen, die pausenlos mit Hilfe eines Wiedergabegerätes abgehört werden können.

Eine solche Filmrolle von 250 Meter wiegt etwa 280 Gramm und nimmt die Verlesung eines Buches von ungefähr 500 Seiten auf. Diese Cellophanbänder sollen wesentlich billiger sein als Magnetophonbänder und Schallplatten.

Das Wiedergabegerät, das an den Tonabnehmer jedes Radiogerätes angeschlossen werden kann, soll bei Serienherstellung etwa 250 D-Mark kosten. Wie von den ehemaligen Mitarbeitern des Verstorbenen versichert wurde, haben sich amerikanische Kreise bereit erklärt, die notwendigen Mittel für eine Serienproduktion dieses Gerätes ohne Bedingungen zur Verfügung zu stellen.

enthält. Die Mindestgröße der Bilder ist bei schwarz-weiß Photos 30/40 cm (höchstens 50/60 cm) und bei Farbphotos Mindestgröße 24/30 cm (höchstens 50/60 cm). Probe- oder Auswahlphotos in Mindestgröße 18/24 cm, nach denen bei Annahme durch die Jury später dann Vergrößerungen hergestellt werden müssen, sind ebenfalls zugelassen.

Die vollen Teilnahmebedingungen sind in den September-Ausgaben der deutschen Photozeitschriften veröffentlicht; sie werden außerdem ab 28. September in den Photo-geschäften erhältlich sein.

Neues Hörspiel im SDR

Die Sendestelle des SDR, Heidelberg-Mannheim, überträgt am 20. September zum ersten Mal das Hörspiel „Curley“ von dem amerikanischen Hörspielautoren Norman Corwin.

„Kunst 1923 — Kunst 1953“ im Rundfunk

Der Süddeutsche Rundfunk veranstaltet in der Zeit vom 8. bis 29. Oktober, jeweils donnerstags um 22.30 Uhr, eine neue Senderei unter dem Thema „Kunst 1923 — Kunst 1953“. Die Kunstsendungen sollen verdeutlichen, welche Unterschiede in der realen und geistigen Situation unseres Volkes und unserer Zeit gegenüber dem Inflationsjahr 1923 bestehen.

RUNDFUNKSENDUNGEN DER WOCHE

20. 9. bis 26. 9. 1953

Table with 4 columns: STUTTGART, SÜDWESTFUNK, FRANKFURT, NWDR. Rows represent days of the week (So, Mo, Di, Mi, Do, Fr, Sa) and list broadcast times and program titles for each station.

Advertisement for UKW-Gerät (UKW device) and Funkberater (radio consultant) services. Includes contact information for Grundig, Adagio, and Saba-Meersburg.



# 5-fäden Seemannsgarn



Der Sägefisch: „Versetzung, ich hörte es sägen draußen und meinte, es wäre einer von uns...“



„Ihr habt Post aus Frankreich!“



„Du mußt dir auch so einen alten Kirchturm anschaffen, sie danken Atlantis, klettern drauf, und dann hat man sie!“



Unter Seeschlangen: „Wunderbar, wie machst du den Rauch, Hydrin!“ „Ganz einfach — Dampf verschluckt!“



Einer, der die Lasten des Krieges nicht minder drückend empfand. Alle Zeichnungen und Witze sind wieder von Fritz Graßhoff

# Die Welt ist bunt

Wissenschaftler schlagen Alarm:

## Energievorräte der Erde erschöpften sich

Nur bis zum Jahre 2035 soll noch die Kohle reichen / Sonnenenergie als Kraftquelle

Madison (Wisconsin). Bis zum Jahre 2035 müsse die Menschheit in der Lage sein, sich ein Prozent der die Erdoberfläche treffenden Sonnenstrahlen als Energiequelle nutzbar zu machen, da dann die wirtschaftlich verwertbaren Vorkommen an Kohle, Erdgas und Erdöl erschöpft sein würden, erklärte der amerikanische Wissenschaftler Palmer Putnam dieser Tage auf einem Kongreß in Madison (Wisconsin), der sich mit der Nutzbarmachung der Sonnenenergie befaßt.

Putnam, der im Auftrag der amerikanischen Atomenergiekommission eine Untersuchung über die Kraftquellen der Erde durchgeführt hat, wies ferner darauf hin, daß nach weiteren 175 Jahren auch die zur Erzeugung von Atomenergie benötigten Grundstoffe nicht mehr zur Verfügung stehen würden. Seiner Berechnungen liege die Annahme zugrunde, daß sich die Menschheit im gegenwärtigen Tempo weiter vermehrt und der Energiebedarf in dem erwarteten Ausmaß ansteigt.

Mehrere der fünfzig an dem Kongreß teilnehmenden Wissenschaftler betonten übereinstimmend, daß das Kernproblem bei der Nutzbarmachung der Sonnenenergie darin bestehe, zu einer wirtschaftlich tragbaren Energieerzeugung großen Stils zu kommen. Ein Ver-

und als Heizmaterial zu verwenden. Gelänge es aber, die feuchte Algenmasse durch Mikroorganismen in Gärung zu versetzen, ließen sich brennbare Gase gewinnen.

Die Sonnenhitze lasse sich auch, wie ein anderer Wissenschaftler berichtete, in Vorratsbehältern mit Chemikalien einfangen, die sich bei Sonnenbestrahlung verflüchtigen. Diese Chemikalien nehmen bei ihrer Abkühlung während der Nacht wieder feste Form an und geben dabei die aufgespeicherte Wärme ab. Diese Methode lasse sich gegenwärtig jedoch nur begrenzt anwenden. Eine direkte Nutzbarmachung der Sonnenenergie, wie in einem sonnenbeheizten Versuchshaus in Cambridge, verursache gegenwärtig noch viel zu hohe Kosten.

Dr. C. G. Abbot von der Smithsonian Institution gab bekannt, daß in den USA noch in diesem Jahr mehrere Maschinen auf ihre allgemeine Verwendbarkeit geprüft werden sollen, die mit Hilfe des Sonnenlichts jeweils zwei bis fünf PS Leistung aufweisen.



Vom Fotomodell zum Filmstar

Das meistphotografierte Covergirl der Vereinigten Staaten, Mara Corday, dessen Bild den Betrachtern unzähliger Zeitschriften und Magazinen auf den Titelseiten entgegentrat, steht am Anfang einer vielversprechenden Filmkarriere. Mara Corday hat jetzt einen mehrjährigen Filmvertrag abgeschlossen und soll als führendes Glamourgirl herausgestellt werden.

## Kanada-Deutsche gegen „Sklavenarbeit“

Die Kehrseite der Medaille: Rückfahrkarte um jeden Preis

Ottawa. Fünf deutsche Einwanderer beschwerten sich kürzlich bei der Kanadischen Handelskammer in The Pas, sie hätten in einem Eisenbahn-Baulager in Nord-Manitoba „Sklavenarbeit“ leisten müssen. Die Deutschen hatten ihre Arbeitsstelle verlassen und wurden in The Pas verhaftet, weil sie ohne Fahrkarten mit der Eisenbahn fuhren. Sie gaben an, sie hätten täglich 15 Stunden arbeiten müssen, seien dabei schlecht untergebracht worden und hätten fast ausschließlich Makkaroni und Käse zu essen bekommen.

Die Handelskammer leitete die Beschwerde

der Einwanderer nach Ottawa weiter. Das Arbeitsministerium und das Einwanderungsministerium ordneten daraufhin Untersuchungen in den Eisenbahn-Baulagern des betreffenden Gebietes an. Anschließend wurde von den Ministerien, der Kanadischen Eisenbahngesellschaft und der Bahn-Baufirma erklärt, die Beschwerden seien „unbegründet“. Die Handelskammer von The Pas befand dagegen, man habe wiederholt Einwanderer angegriffen, die ihre Habseligkeiten zu verkaufen suchten, um sich Geld für eine Rückfahrkarte zu verschaffen.

## Dem Forscherdrang das Leben geopfert

Deutscher Student starb bei Entdeckerfahrt nach Thule

Reykjavik. Die Leiche des Hamburger Studenten Hans Dieter Helm wurde diese Woche von einer isländischen Rettungsmannschaft auf einer Sandbank des Eiriksfjella-Flusses gefunden. Helm hatte vor, das Vonarskard-

Gebiet zwischen den beiden Gletschern Vatnajökull und Hofsjökull zu erforschen. Er erhielt dazu jedoch von den Behörden nicht die Genehmigung, weil das Gebiet zu abgelegen und gefährlich ist. Er durfte nur bis zum südwestlichen Abhang des Vatnajökull vordringen. Dort blieb er einen Monat lang in einem Zelt.

Als ein Bauer vor einigen Tagen zu Helms Zeltlager fuhr, um ihn und sein Gepäck abzuholen, fand er das Zelt leer vor. Aus einem aufgefundenen Tagebuch ging hervor, daß Helm erkrankt war. Die letzte Eintragung war mit dem 4. September datiert. An diesem Tage wurde Island von heftigen Regenfällen heimgesucht, und alle Flüsse waren hoch angeschwollen. Es wird angenommen, daß Helm sich auf den Weg zum nächsten Wohnplatz gemacht hatte. Dazu mußte er den gefährlichen Eiriksfjella-Fluß überqueren und ist dabei vermutlich ertrunken.

### Feuchte Grenzwanderung

Niebuß. Mit leichter Schlagseite kehrte ein Däne nach einem Ausflug über die deutsch-dänische Grenze in sein Heimatdorf zurück. Im Vorgarten seines Hauses hängte er seine Kleidung sorgfältig an einem Obstbaum auf, ehe er auf leichten Schuhen ins Haus schlich. Nach Augenzeugenberichten bemühte sich der ängstliche „Spätheimkehrer“ wenige Minuten später unter der Aufsicht seiner Ehefrau, die Kleider vom Baum herunterzuholen. Alkoholische Getränke sind in Dänemark sehr teuer.

treter der Staatsuniversität von Kalifornien wies darauf hin, daß das Sonnenlicht in Salz- und Süßwasser riesige Mengen von Algenwachsen entstehen lasse. Zwar sei es zu kostspielig, diese Mengen, die jährlich bis zu 70 Tonnen pro Hektar ausmachen, zu trocknen

## Da gibt es keine „Gleichberechtigung“...

Gerichtsurteil: Vergehen nach Paragraph 175 bleibt strafbar

Essen. Die Essener Große Strafkammer hat jetzt in einer Berufungsverhandlung entschieden, daß ein Vergehen nach Paragraph 175 StGB, trotz der im Grundgesetz festgelegten Gleichberechtigung von Mann und Frau weiterhin strafbar ist. Das Gericht hob das vielumstrittene Urteil des Hattinger Schöffengerichts auf, das am 14. Juli zwei des Vergehens gegen den Paragraphen 175 beschuldigte männliche Angeklagte freigesprochen hatte. Die Strafkammer verurteilte einen der Angeklagten zu drei Wochen Gefängnis, während es bei dem zweiten Angeklagten, der noch minderjährig ist, von einer Strafe ab sah.

Das erstinstanzliche Urteil hatte sich auf die Begründung gestützt, daß es nach dem Außen-

krafttreten aller gesetzlichen Bestimmungen, die dem Grundsatz der Gleichberechtigung entgegenstehen, ungerecht wäre, ein Delikt unter Strafe zu stellen, das bei Frauen nicht bestraft wird. Gegen dieses Urteil hatte die Essener Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, und der Staatsanwalt hatte in der Berufungsverhandlung die Aufhebung des Hattinger Urteils beantragt.

In der Urteilsbegründung wurde betont, daß das Grundgesetz durch die Gleichberechtigung von Mann und Frau keine Änderung hinsichtlich der Strafbarkeit von Verfehlungen gegen den Paragraphen 175 herbeigeführt habe, die nach deutschem Recht von jeder strafbar gewesen seien.

### Das Klettertier

Die Technik hat sich des Kinderspielplatzes angenommen und konstruierte abstrakte Giraffen und Elefanten. Für die fotografierenden Väter und Mütter ergeben sich Motive mit ornamentaler Wirkung, und den kletternden Nachwuchs begeistern diese „Picasso“-Tiere mehr als die üblichen simplen Leitern und Stangen. Begreiflich, daß die Giraffe wegen ihres langen Halses das gefragteste Klettertier ist.



### Ein bißchen viel auf einmal

Wie n. Dem Pariser Schnellzug entstieg dieser Tage auf dem Wiener Westbahnhof eine junge, hübsche Blondine. Sie forderte einen Taxichauffeur auf, sie „zu ihrem Mann“, dem bekannten Schauspieler Wolf Albach-Retty zu fahren. Als die junge Dame, die erklärte, die Schauspielerin Albertine Albach-Retty aus Luxemburg zu sein, im Heim des maßlos überraschten Ehepaares Albach-Retty eintraf und dort „Gattinnenrechte“ beanspruchte, hätte es beinahe einen Ehekrach gegeben. Die herbeigerufene Polizei brachte einen Amtsarzt mit, dem die junge Dame aufgeschlossener erklärte, sie sei vor drei Monaten in den Hinterkopf geschossen worden, der berühmte Arzt aus Hollywood Dr. Frankenstein habe jedoch das Geschöß entfernt. Damals habe sie in der Hypnose Wolf Albach-Retty geheiratet, obwohl sie eigentlich auf einen Königsthron gehöre. Ihr Vater sei mit „einer Ribbentrop“ verheiratet gewesen und trete derzeit als Buffalo Bill im Zirkus auf. Außerdem sei ihr Bruder der Schah von Persien und sie noch nebenbei die Prinzessin Farida. Das gerüzte dem Amtsarzt zunächst. Er veranlaßte, daß die „Prinzessin“ in eine Nervenklinik kam. Die Polizei hat nun Ermittlungen nach der Identität der seltsamen jungen Dame eingeleitet.

### Wenn die Gasleitung undieht ist...

Cleveland (USA). Während der Hauptverkehrszeit explodierte dieser Tage in Cleveland aus einer unter der Straße führenden Hauptleitung ausgeströmtes Gas. Eine Autofahrerin kam ums Leben, 67 Menschen wurden verletzt. Die Straße wurde auf einer Strecke von fünf Häuserblocks aufgerissen. Zahlreiche Kraftwagen wurden beschädigt, einige Fensterscheiben wurden zertrümmert. Eine Stunde später ereignete sich eine Häuserblocks weiter eine neue Gasexplosion von geringerer Gewalt. Der Sachschaden soll sich auf über eine Million Dollar belaufen.



# Gertrud Bäumer wird achtzig

Die neben Gertrud von le Fort und Ina Seidel bedeutendste deutsche Dichterin unserer Tage, Gertrud Bäumer, beging am 12. September in Godesberg ihren 80. Geburtstag.

In monumentalen Geschichtsepen hat Gertrud Bäumer den Mythos der abendländischen Kaiserkrone und das Mysterium des Kreuzes beschworen. Nicht tote Zahl bedeutet der aus dem westfälischen Hohenlimburg stammenden Frau die Historie, sondern lebendige Materie, aus der wir die Zeichen und die Weisung zu lesen haben. Von hier aus muß ein solch geistreiches Buch wie ihre „Adelheid — Mutter der Königreiche“ verstanden werden. Wie in dieser bewegten, bedrängenden und von solider Forschung gespeisten Dichtung das Bild der Regentin des Mittelalters vor uns hingestellt wird, begreifen wir diese große Frauengestalt als unserer Gegenwart zutiefst zugehörig; wie wir ruft sie in die Verwirrung der Zeiten die Frage:

„Muß immer wieder der Friede zerbrechen? Wird ewig der Griff einer Hand zum Schwert natürlicher sein als der Griff nach der Hand des Bruders?“

Aus dem gleichen Geist christlicher Humanitas, der die bestimmende Grundkraft der „Adelheid“ ist, hat Gertrud Bäumer die „Frauengestalt der deutschen Frühe“ und das Antlitz des ritterlichen Menschen (am Beispiel der Naumburger Stifterfiguren) gezeichnet. In diese Reihe gehört dann vor allem der gewichtige Band „Gestalt und Wandel“, in dem Frauen vom Range der Heloise, Maria Theresia, Helene Lange, Ricarda Huch u. a. profiliert und ihre seelischen und schöpferischen Kräfte gültig analysiert werden. — In einer zeit- und kulturgeschichtlich gewichtigen Veröffentlichung „Lebensweg durch eine Zeitenwende“ hat die Jubilarin, indem sie ein entscheidendes Kapitel der Geschichte der Frauenbewegung niederschrieb, zugleich eine aufschlußreiche Skizze der eigenen geistigen Entwicklung gegeben.

Dieses ihr Leben hat sie, die die Kampfführerin Helene Lammes und Friedrich Naumanns war, hat an die Brennpunkte des politischen Lebens seit der Jahrhundertwende geführt.



Edgar Degas: Frauenbildnis

Fotos: Bevaria, Hubmann

Sie, die lange an der Spitze des Bundes der deutschen Frauenvereine stand und die Reichstagsabgeordnete der Demokratischen Partei war, stellte ihre schöpferische Aktivität ganz in den Dienst der Frauenbewegung und veröffentlichte eine Fülle bemerkenswerter sozial- und kulturkritischer Schriften (so zusammen mit Helene Lange das „Handbuch der Frauenbewegung“), Schriften, die man kennen und nennen muß, wenn man ein Bild von der geistigen Spannweite dieser Frau gewinnen will.

Der Spätabend des Lebens von Gertrud Bäumer gehört der bewundernden Sichtung und Forschung des Goethischen Werkkosmos, die leucht-

tende Weite seiner Weltsicht erschloß sich ihr. Dafür zeugt ihre Interpretation des „Faust“, und dafür zeugt vor allem auf eine bezaubernd poetische Weise der Band „Eine Woche im May“ (Verlag Rainer Wunderlich, in dem fast sämtliche Bücher der Autorin in nobler Ausstattung herauskamen). Dieses Erzählbuch, das von vollem, strömendem Klang ist, ist festliches Bekenntnis zum Genius der Deutschen; daß sich Gertrud Bäumer ihm schöpferisch zutiefst verbunden weiß, das macht ihr großes, weitgespanntes Werk deutlich, vor dem wir nicht nur heute, am Tage ihres 80. Geburtstages, Dank und Respekt empfinden sollten. Friedrich von Both

## Aus Bettinas Zettelkasten



Wer in diesen zwischen Sommer und Herbst unentschiedenen Tagen mal so beiläufig feststellen sollte: „Die Badezeit ist nun vorbei“, der tut gut, darauf zu achten, daß niemand von der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen im Umkreis ist. Die Leute dieser Gesellschaft finden es nämlich sehr rückständig, daß das Baden und Schwimmen allgemein nur zur Sommerzeit als naturgegebenes, gesundheitsfördernde Sache gilt. Nein, auch im Winter, wenn es schneit, sollen die Menschen baden und schwimmen, sagen sie und stellen sich zugleich eine Aufgabe damit. Wo es nur immer am Platze ist, überzeugen sie die Stadtplaner, Architekten, Sport- und Gesundheitsbehörden von der Notwendigkeit des Wassers und kommen mit wohlbedachten Forderungen zu ihnen: in jeder neuen Wohnung eine Badegelegenheit, in jeder Gemeinde ein Sommerbad und eine Sauna. In jeder Stadt ein sportgerechtes Hallenbad und medizinische Bäder und Massagen. Überall einwandfreies Badewasser, Schul-Schwimmunterricht als Pflichtfach.

Am nächsten Wochenende hat die Gesellschaft für das Badewesen ihren großen Jahreskongreß in Bochum, und man kann ihr nur wünschen, daß der Kongreß eine neue Stule zu wieder neuen Fortschritten der Hygiene, des Gesundheitsports und der sozialen Notwendigkeiten eines modernen Lebens bedeutet. Es soll dahin kommen, daß im Winter die Badezüge nicht mehr eingemottelt oder ganz nach hinten in die Kommoden geschoben werden, und eine Wohnung ohne Bad, das soll einmal so absurd werden wie ein Schlafzimmer ohne Bett. Zunächst genügt es den Leuten von der Badegesellschaft, wenn wir ihnen alle recht gehen und selbst einmal nachdenken über das, was sie fordern; sie lassen dann um so zuversichtlicher und nachdrücklicher ihre Ziele ins Auge — allerlei haben sie schon erreicht — „daß zum Segen Wasser fließt...“

Viele selbstschneidende Hausfrauen sehen die Mode der neuen Saison durch eine rosige Brille. Im ursprünglichen Sinn des Wortes. Vom Herausdrücken eines Schnittes aus dem „Eva“-Modell, das in Worms erscheint, setzt man nämlich eine „Hilfsleiste“ — eine blaue — vor. Schon ist der Mysterbogen kein Verwirrungstüftendes Linienlabyrinth mehr,

sondern die Zauberbrille hat da vieles überraschend geklärt. Der Bogen ist zweifarbig gezeichnet, und der rote oder blaue Blickfilter macht die gesuchte Linie dem Auge sofort sichtbar und läßt eine ganze Menge anderer einfach verschwinden. Wirklich eine interessante Erleichterung der Hauschneiderin, und die Kleider, Mäntel, Kindersachen im Modeheft sind es wert, fleißig nachgearbeitet zu werden.

Der Regenschirm, so sollte man meinen, wahr! seine Linie, ob's nieselt oder aus den Wolken bricht in seiner lieblichen, altbekannten Gestalt des halbovalen Wetterdachs und erlaubt sich allenfalls ein paar

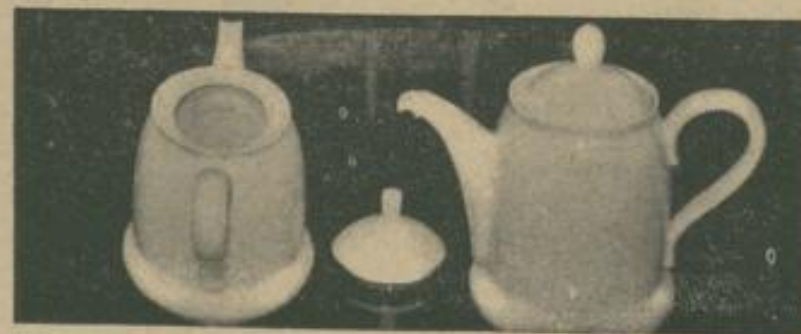


reizende Apartheiten in der Farbe seiner Bespannung oder der Form von Stock und Griff. Aber nein, auch er soll modisch auf die Spitze — nämlich die Spitze in die Höhe — getrieben werden. Eine Bielefelder Schirmfabrik empfiehlt das Modell „Orchidee“, weil sein Hersteller den bisher bewährten Schirm zu „melancholisch simpel“ findet. Darum brachte er Schwung ins Regendach. Ob der Schwung zum Umschwung in der Mode reicht? Also jetzt geht's um die Schirmherrschaft.

Und der Kaffee wird noch billiger, weil besser — wenn er aus der Arabi-Kanne kommt. Ganz ohne alle Umstände — Kaffee hinein, kochendes Wasser drauf. Der Filter bleibt weg und das Sieb auch. Nun setzt sich der Kaffee und zieht, wenn er in die Tassen gegossen wird, hält ein

Wulst unten in der Kanne ihn schön am Boden fest. Aber auch ein Sturm in der Kaffeekanne könnte die Tasse nicht trüben, denn vor der Kannenöffnung sorgt ein Karlsbader Filter nochmals dafür, daß der Kaffee ganz klar herausfließt. Oft gehen so technische Spezialvorrichtungen an irgendeinem Geschirr auf Kosten seiner Schönheit, aber hier nicht. Die Aromakanne kommt von Rosenthal und ist auch gar nicht viel teurer als eine der üblichen.

Ich habe mir einen Twin-Set gekauft: kurzärmeligen Pulli und Cardigan — das sind die Jacken mit der extra angearbeiteten durchgehenden Knöpfpatte. Etwa fünf Jahre lang sind diese Strickkombinationen nun schon „Mode“ und klassisch geworden in ihrer wunderbar zweckmäßigen Eleganz, als solider Bestand der Haus- und Berufsarderobe, und man kann den Pullover so reizend modisch beleben mit Tuch, Schal, Anstecknadel oder Kette. Also nun kann der Herbst kommen.



## Der fatale Knick

Von Ernst Penzoldt

Nicht von dem „Knick“, den der Charakter oder die Psyche eines Menschen haben kann und den man besonders bei Künstlern beobachtet, soll hier gesprochen werden, sondern von dem Knick in den Sofakissen.

Der Leser wird sofort wissen, was darunter zu verstehen ist. Er hat vermutlich selbst schon, wie ich, dieses seltsame Phänomen bemerkt, etwa bei einer befreundeten Familie, und sich auch schon seine Gedanken darüber gemacht, wie es kommt, daß besagter Knick in den Kissen, die auf Kanapees und Ottomane liegen, gleichsam epidemisch über ganz Deutschland und die umliegenden Länder verbreitet ist.

Wie entsteht er? Ich gebe das Rezept: man nehme ein normales Daunenkissen (ca. 35x45 cm), schüttele es gut auf, bis es jene dralle, einladende, sozusagen sich stolz in die Brust werfende Fülle hat. Sodann strecke man die rechte Hand flach aus, mit der Kleinfingerseite nach unten, also gewissermaßen ohreigen-gerecht, und versetze dem Kissen genau in der Mitte der oberen Kante einen senkrechten Hieb. Das Kissen fährt hierauf erschrocken zusammen, die Zipfel neigen sich einander zu und gleichen Wichtelmännchen, die sich etwas zu sagen haben. Wenn dies erreicht ist, kann man zufrieden sein. Der Knick sitzt.

Ich neige der Auffassung zu, daß die Anhänger dieses Verfahrens „es“ für besonders fein und schick halten.

Die Frage erhebt sich nun, wer hat damit angefangen, wann und wo? — Ich begegnete dem verdammten Knick in fast allen Hotels, in denen ich abstieg. Meine erste Tätigkeit besteht darin, die geknickten Schlummerkissen unverzüglich aufzuschütteln. Ich hatte das Glück einmal, das sonst völlig unbescholtene Zimmermädchen auf frischer Tat zu ertappen, als es nacheinander drei wehrlosen Divankissen jenen Hieb erteilte. Mit zur Seite geneigtem Kopf das Ergebnis ihres Tuns kunstverständlich überprüfte und tief befriedigt sich an dem Anblick der so entstandenen Gipfelflandschaft weidete.

Es ist zuzugeben: der Hieb macht Spaß. In Norddeutschland ist der Fachausdruck „Ditt“.

Was den besagten Knick oder Ditt in den Kissen anlangt, so bin ich gerade dabei, auf einer Landkarte Fähnchen zu stecken um auf diese Weise festzustellen, wo überall in der Welt dieser Brauch geübt wird.

Der ursprüngliche Sinn in seiner gewiß symbolischen, tiefenpsychologischen Bedeutung ist leider in Vergessenheit geraten. Irgendetwas wird wohl mit dem Hieb, den man den unschuldigen Kissen versetzt, abregiert werden.

## Rock und Hose — reizend!

Auch kleine Mädchen lieben Abwechslung

Es herbsteilt in den Modeblättern, und auch die Mütter mit kleineren und größeren Mädchen und Buben machen schon eine Bestandsaufnahme, trennen das restlos Aufgetragene vom noch Brauchbaren. Ihre Blicke messen



voll Stolz das enorme Wachstum ihrer gestern noch so Kleinen, aber der Berg der „rausgewachsenen“ Pullover, Höschen, Kleider und Röcke stellt sie vor neue Aufgaben, bei denen die Ausgaben in jedem Falle niedrig sein sollen. Hier nun ein paar Tipps für kleine Mädchen.

Glockig geschnittene Trägerröckchen aus vier Bahnen mit Vorder- und Rückenlatz haben gegenüber Kleidern folgende Vorteile: sie bleiben besser glatt als Faltenröcke (sofern solche nicht aus Stoffen bester Qualität zu entsprechenden Preisen gefertigt sind),

und man kann unter ihnen Pullover, buntkarierte Flanellhemden und hübsche Blüschen tragen, immer den entsprechenden Temperaturen und Vorhaben gemäß. Auf diese Weise hat ein solches Kleidungsstück mehr Verwendungsmöglichkeiten als das Wollkleid mit weißem Kragen.

Der Saum der viertgeteilten Glocke muß etwas gefaltet eingehalten werden, und am Latz lassen wir unterm Rockansatz 8 bis 10 cm zur Verlängerung stehen, denn man weiß nie, was wächst, die Beine oder die Taille.

Zu diesen Röcken ist die Strumpfhose etwas sehr Praktisches! Hose und Strümpfe sind zusammengestrickt, wie das in den skandinavischen Ländern und in der Schweiz seit alters her üblich ist.

Hierbei ist zu bedenken, daß man die Wachsgebende in die Beine hineinstreift, also unterhalb des Schrittes, und nicht am Hosensbund, denn wenn die Beine waschen, rutscht der Schritt zu tief. Die Beinzugabe nähert wir mit Wollfäden, nach innen oder außen umgelegt, ab. Auf Spitze und Ferse des Fußes setzen wir ein Stückchen annähernd gleichfarbiges Waschleder, wie ich es den Tirolern abgeguckt habe. Wichtig ist, daß nicht zu locker gestrickt wird, damit der Wind nicht durch die Maschen pfeift. Diese Strumpfhosen haben mehrere Vorteile: Das Kind braucht kein Leibchen mit Gummibändern anzuziehen, das sonst nackte Stück zwischen Hosensack und Strumpfbeginn ist bekleidet, und nichts ist genierlicher, wenn das Kind



## Die Frau hört sich um

Der Deutsche Frauensatz hat eine Spendenaktion für die von der Erdbebenkatastrophe in Griechenland Betroffenen vor allem für die griechischen Kinder, eingeleitet. In dem Aufruf heißt es: „Jedermann weiß, daß wir nur eine kleine Hilfe leisten können, aber sie soll geschehen und wird dementsprechend verstanden werden.“ Spenden werden auf das Postcheckkonto Hannover 54 20 (Frau E. Hoffmeyer Hannover) unter dem Stichwort „Griechische Kinder“ erbeten.

Unter dem Motto: „Wolle ist zum Stricken da“ veranstaltet das Internationale Woll-Sekretariat, Geschäftsstelle für Deutschland, in Zusammenarbeit mit der

Bundesfachabteilung Handarbeiten/Kurzwaren einen großen Strickwettbewerb. Zum ersten Male haben die fleißigen Strickerinnen in Stadt und Land die Möglichkeit, die Werke ihrer Hände einer sachverständigen Jury vorzulegen. Preise im Werte von 30.000 DM sind ausgesetzt.

120 kriegsversehrte Kinder aus Deutschland und anderen europäischen Ländern wurden von Papst Pius XII. in seinem Sommerresidenz zum Tea eingeladen.

In einem einmotorigen Sportflugzeug überquerte die 61jährige Amerikanerin Mrs. Hart aus New York in 13 1/2 Stunden den Atlantik. Seit den ersten Atlantiküberquerungen wurde eine derartige Leistung nicht mehr vollbracht. Lindbergh benötigte über 33 Stunden.

Deutsche Märchen in Form von Schatten spielen werden regelmäßig vom englischen Fernsehfunk gesendet. Geschaffen werden sie von der Berliner Künstlerin Lotte Reiniger, die seit einigen Jahren in London wohnt.

Die kanadische Hauptstadt Ottawa hat eine Frau, die 57jährige Charlotte Whitton, die Bürgermeisterei gewählt. Miss Whitton hielt mehr Stimmen als je ein Bürgermeister vor ihr.

An den westdeutschen Universitäten und sonstigen Hochschulen sind z. Z. 82 habilitierte und 180 nichthabilitierte weibliche Dozenten tätig.

im Uebermut kopfsteht und der Rock zurückfällt. Denn ein Unterröckchen braucht ein so gekleidetes Kind, das unter der Strumpfhose Hemd und Schlüpfträger trägt, wirklich nicht.

Wie wir's, wenn wir schon jetzt langsam mit dem Stricken begannen? Es sind viele, viele Maschen... LISKE

## Sorgsame Kinderpflege

Die Deutsche Vereinigung für die Gesundheitsfürsorge des Kindesalters hat in Essen unter großer Beteiligung leitender Aerzte der Kinderkrankenhäuser, der Schwesternschaften, besonders der jungen Schwesterngeneration die Frage der Aus- und Fortbildung von Säuglings- und Kinderschwwestern in einer Tagung behandelt. Nach einer lebhaften Aussprache wurde ein Arbeitsausschuß gebildet, der die Erfüllung der sich aus der gegenwärtigen Lage ergebenden Forderungen betreiben wird. Dieser Arbeitsausschuß wird die Aufnahme mit anderen Gruppen, z. B. der Deutschen Krankenhausesellschaft und dem Deutschen Ärzteverband, um die gemeinsamen Ziele zu erreichen.



Sportlers Wochenende

FUSSBALL

1. Liga:

FSV Frankfurt — Eintracht Frankfurt (Sa.); KSC Mühlburg/Phönix — Vikt. Aschaffenburg (Sa.); Hessen Kassel — Schweinfurt 05; Jahn Regensburg — Bayern München; SpVgg Fürth gegen 1. FC Nürnberg; Kickers Offenbach gegen BC Augsburg; VfR Mannheim — Waldhof Mannheim; VfB Stuttgart — Stuttgarter Kickers.

2. Liga:

ASV Cham — Wacker München; 1. FC Bamberg — KFV; Hanau 93 — Bayern Hof; Schwaben Augsburg — Singen 04; ASV Durlach — TSV Straubing; 1860 München — SV Darmstadt 98; 1. FC Pforzheim — SSV Reutlingen; FC Freiburg — Union Böckingen; TSG Ulm 45 gegen SV Wiesbaden.

Amateurliga:

VfR Pforzheim — Feudenheim (Sa.); VfL Neckarau — Daxlanden; KSC Mühlburg/Phönix gegen Birkenfeld; Kirrlach — Ivesheim; Friedrichsfeld — Brötzingen; Schwetzingen — Kirchheim; Leimen — DSC Heidelberg; Hockenheim gegen Viernheim.

2. Amateurliga, Mittelbaden

Staffel 1: Söllingen — Grötzingen; Durlach-Aue — Eutingen; Bretten — Ellmendingen; Dillweissenstein — Königswald; Frankonia Karlsruhe — Mühlacker; Niefern — Südster Karlsruhe; Ruppurr — Weingarten.

Staffel 2: FrT. Forchheim — Linkenheim; Dürmersheim — Wiesental; Blankenloch gegen Neureut; Bruchsal — Graben; Eggenstein gegen Spfr. Forchheim; Ettlingen — Grünwinkel; Odenheim — Knielingen.

Kreisklasse A

Staffel 1: FC West Karlsruhe — Olympia/Hertha; Wöschbach — 1. FC Spöck; Liedolsheim gegen KFV Amateure; Friedrichstal — Rudheim; Germ. Neureut — Hochstetten; Wössingen gegen Leopoldshafen; ASV Durlach, Res. (13.15 Uhr) gegen FC 21 Karlsruhe.

Staffel 2: Kleinsteilbach — Bruchhausen; Beiertheim — Neuburgweiler; Langensteinbach gegen FrT. Bulach; Busenbach — KFV, Res.; Ittersbach — Schöllbrunn; FC Bulach — Wolfartsweier; Malch — Palmbach.

Kreisklasse B

Staffel 1: Mutschelbach — Auerbach; Spielberg — Etzenrot; Spfr. Forchheim, Res. gegen Völkersbach; Pfaffenrot — Reichenbach; Herrenalb — Weller.

Staffel 2: Mörsch — ASV Grünwettersbach; Hohenwettersbach — ASV Ettlingen; Phönix Grünwettersbach — Alem; Ruppurr; Stupferich gegen Oberweiler; Ettlingenweiler — KSC Mühlburg/Phönix; Sulzbach — DJK Ettlingen.

Staffel 3: Staffort — FC Baden; Kirchfeld gegen Germania Karlsruhe; Südstadt — Rintheim; Hardeck — Büdigh; Spöck — Daxlanden, Reserve.

HANDBALL

Verbandsliga, Mitte:

SG St. Leon — TSG Kronau; KSC Mühlburg/Phönix — TSV Bretten (11 Uhr, Wildparkstad.); SV Niederbühl — Tus Beiertheim; TSV Rintheim — SC Baden-Baden; TSV Daxlanden gegen SV Dürmersheim.

Bezirksklasse

Staffel 3: Linkenheim — Bruchsal; Graben gegen Eggenstein; Knielingen — Kirrlach; Polizei SV Karlsruhe — Neuhard (10.30 Uhr).

Staffel 4: Germ. Brötzingen — Ettlingen (10.30 Uhr); Durlach — TG Pforzheim (11 Uhr); Ispringen gegen ASV Pforzheim (10.30 Uhr); Bulach gegen TV Brötzingen.

Kreisklasse A

Staffel 1: Neureut — Polizei, Res.; Grötzingen gegen Wössingen; Jöhlingen — Friedrichstal.

Staffel 2: Grünwinkel — Ruppurr; KTV 45 gegen Malch; MTV Karlsruhe — Tsch. Mühlburg, Res.; KFV — Langensteinbach.

Frauen-Handball-Turnier in Knielingen

Am Sonntagvormittag, 9 Uhr, findet in Knielingen ein vom Kreis Karlsruhe mit 8 Mannschaften besichtigtes Frauen-Handball-Turnier statt.

Ringen: Oberliga: Wiesental — Heidelberg, Ziegelhausen — Sandhofen, Feudenheim — Brötzingen, Bruchsal — Ketsch, Kirrlach — Viernheim.

Landesliga: Bruchsal 2. — Mühlacker, Weingarten — Daxlanden, Brötzingen — Ispringen, Germania Karlsruhe — Mühlburg, Berghausen — Oestringen.

Radrennen: Sonntag, 13.30 Uhr; Hertzstraße; Emil-Bürger-Gedächtnisrennen des Radfahrerverein „Sturm“ Mühlburg.

Turnen: Gerkwettkampf KTV 45 — TV Klarental-Krughütte (Saarland) am Sonntag, 15 Uhr, auf der Waldbühne des KTV.

Lehners Aschaffburger heute beim KSC

Durlach will ersten Sieg holen — KFV auswärts auch weiterhin ohne Punktgewinn?

Am Wochenende der Lokalschlager in Süddeutschlands erster Liga erwartet der KSC im Mühlburger Stadion die Aschaffburger Viktoria.

Bisher haben die Gäste, die von dem bekannten früheren Nationalstürmer Lehner trainiert werden, in Karlsruhe zwar regelmäßig sehr schön gespielt, aber noch keine Punkte erben können. Auch im Vorjahr mußten sie trotz stellenweise starker Überlegenheit eine — wie selbst der KSC zugab — unverdiente 3:1-Niederlage einstecken. Mit dem gleichen Resultat holte sich der KSC auch in Aschaffenburg Sieg und Punkte. Man könnte also fast annehmen, daß die Karlsruher auch diesmal nichts von den Aschaffburgern zu befürchten haben.

Wenn man nun noch erfährt, daß die Gäste in Karlsruhe mit einer halben Ersatzmannschaft antreten müssen, weil die Stammspieler Liedtke, Rarrasch und Staab verletzt sind und Schepper, Schulz und Giller nicht berücksichtigt wurden, weil sie augenblicklich nicht in bester Form sein sollen, dann sollte man eigentlich meinen, daß für den KSC auch diesmal nichts schief gehen kann. Aber da anzunehmen ist, daß Aschaffenburg mit verstärkter Abwehr sein Tor verteidigen wird und Mannschaften mit derartiger „Mauer-Taktik“ dem KSC noch nie gelegen

haben, ist trotzdem einige Vorsicht am Platze. Eine Niederlage würde die Aschaffburger, die zur Zeit mit 3:7 Punkten den 13. Rang einnehmen, vermutlich auf den letzten Tabellenplatz zurückwerfen, da die weiter zurückliegenden Mannschaften bei Heimspielen sicherlich zu Punkten kommen werden.

Die Mühlburger sind also gewarnt und haben außerdem keine Veranlassung, im dritten Heimspiel etwas zu verschenken, wenn der Abstand zum Tabellenführer Nürnberg, der jetzt schon fünf Punkte beträgt, nicht noch größer werden soll. Im übrigen muß

der KSC in acht Tagen in Nürnberg antreten, so daß jetzt ein Punktverlust auf eigenem Platz verheerende Folgen haben würde. Das Spiel in Stuttgart gegen die Kickers hat wieder einmal gezeigt, daß die Karlsruher auswärts noch zu empfindlich sind und der Angriff noch nicht das Rezept gefunden hat, um sich auch gegen harte und verstärkte Hintermannschaften durchzusetzen.

Infolge von Verletzungen (Rastetter, Schäfer und Roth) muß der KSC mit einer vollständig neuen Verteidigung antreten. Max Fischer bezieht wieder seinen Stopperposten und Bechtel verteidigt dafür mit Baureis. Im Sturm erscheint wieder Traub auf Rechtsaußen.

Bei normalem Verlauf sollten die Karlsruher auch im dritten Heimspiel ohne Punktverlust bleiben. Beginn des bereits am Samstag stattfindenden Spiels: 16.30 Uhr.

TSV Straubing im Turmbergstadion

Nach fünf Spielen steht der ASV Durlach noch immer ohne Sieg zusammen mit dem ASV Cham am Tabellende. Am Sonntag bietet sich nun eine Gelegenheit, das magere Punktekonto durch einen Erfolg über den TSV Straubing etwas aufzubessern. Die Straubinger, die zuletzt auf eigenem Platz den SV Darmstadt mit 4:1 abfertigten, haben sich allerdings inzwischen bis auf den siebenten Rang heraufgearbeitet und werden sich auch im Turmbergstadion kräftig zu Wehr setzen. Doch was dem ASV Durlach schon im Vorjahr gelang — ein 2:1-Sieg — könnte ihm auch diesmal gelingen. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die Gäste eine der besten Abwehren in der 2. Liga haben (erst sechs Verluststore!) und auch in Wiesbaden ein 1:1 Unentschieden herausholten. Beim ASV verteidigt Metz für den verletzten Rittershofer. Der Sturm tritt in „Pforzheimer Aufstellung“, also wieder mit Mosakowski und Huber, (für Thomas) an.

KFV besucht den Bamberger Reiter

Nach dem 7:1 Sieg der Bamberger in München über Wacker ist der KFV um den Gang nach Bamberg nicht zu beneiden. Bisher haben die Karlsruher auswärts immer nach der Devise „Schön — aber erfolglos“ gespielt. Vielleicht legen sie diesmal etwas mehr Wert auf die Punkte und überlassen das Fußball-„Feuerwerk“ dem Gegner. Da Rost (langwierige Knieverletzung) und Lehmann noch nicht mitwirken können, wird sich an der Aufstellung des KFV gegenüber dem Chamer-Spiel nichts ändern.

Wenig Chancen für Birkenfeld

Die Amateure des KSC treffen am Sonntag in Mühlburg auf den FC Birkenfeld, der zuletzt auf heimischem Gelände zwar Daxlanden 1:0 schlagen konnte, doch auswärts meist schwächer einzuschätzen ist. Der KSC gewann bereits im Vorjahr mit 3:1 und sollte nach dem Weggang der Birkenfelder Schußkanone Dingler zu Wiesbaden auch diesmal zu den Punkten kommen und sich damit von der 0:6 Schlappe gegen Daxlanden rehabilitieren.

Nicht leicht ist die Aufgabe, die der Vorjahrsmeister Daxlanden in Neckarau zu lösen hat. Zwar verloren die früheren Oberligisten am Sonntag in Viernheim katastrophal mit 8:0, aber solche Mannschaften sind — wie das Beispiel der Stuttgarter Kickers zeigt (0:7 Niederlage in Frankfurt) im nächsten Spiel auf eigenem Platz zu allem fähig. Ein doppelter Punktgewinn würde Daxlanden in die Spitzenzone bringen.

Wie sie antreten sollen:

KSC: Rudi Fischer, Bechtel, Baureis, Sommerlatt, Max Fischer, Dannenmeier, Traub, Rau, Kunkel, Beck, Strittmatter.

ASV Durlach: Balzer, Hauer, Metz, Schikorra, Stutz, Wasco, Mosakowski, Brunn, Streibel, Huber, Ullaga.

KFV: Ratzel, Weber, Held, Groke, Heeger, Rösch, Stutz, Kittlitz, Ott, Ehrmann, Lichter.

KSC (Amateure): Jungmann, Bornhäuser, Steimle, Daurer, Schilling, Gfell, Eby, Seeburger, Schultze, Jarolimek, Engelhardt.

Daxlanden: Heil, Speck, Quenzer, Kutterer, Meyer, Hörner, Müller, Kühn, Gallus, Schwall, Knobloch.

Veranstalter wittern großes Geschäft beim Kampf Marciano — La Starza

Schlaue Manager stellen „Fernseher“ kalt

Der Weltmeister kassiert 250 000 Dollar / Beide Konkurrenten seit Wochen im Training

New York (dpa). Am 24. September erleben Millionen amerikanischer Boxsportfans beim Titelkampf Rocky Marciano gegen den Herausforderer Roland La Starza zum erstenmal seit 18 Jahren wieder ein Schwergewichtstreffen zwischen zwei weißen Boxern. Seit dem Junius des Jahres 1935, an dem Max Baer gegen James Braddock um die höchste Boxerkrone kämpften, standen meist nur farbige oder aber farbige und weiße Boxer im Ring.

Der Kampf verspricht ein großes Geschäft zu werden. Allein mit 600 000 Dollar werden die Platzeinnahmen beziffert. Hinzu kommen 200 000 Dollars für Fernseh-Übertragungsrechte. Titelverteidiger Marciano erhält die garantierte Summe von 250 000 Dollars.

Da beide Boxer italienische Vorfahren haben, werden besonders viel Italiener am Ring erwartet. New Yorker Fernseh-Besitzer haben nicht die Möglichkeit, die 16 Runden auf ihrem Bild-

schirm abrollen zu lassen. Die Veranstalter waren klug genug, ihre Genehmigung nur Fernseh-Stationen außerhalb New Yorks zu geben. Rocky Marciano, der zuletzt Joe Walcott in der ersten Runde entscheidend schlug, trainiert seit Mitte August achtzig Meilen von New York entfernt. Er unternimmt große Anstrengungen, um sich in Form zu bringen und „boxhungrig“ zu sein, denn außer dem kurzen Walcott-Kampf stand Marciano fast 12 Monate lang nicht mehr im Kampfring.

Es fehlte ihm im Training an geeigneten Sparringpartnern, und so arbeitete er mehr an der Birne und am Sandsack. Daneben steht jeden Morgen ein 10-Meilen-Lauf auf dem Tagesprogramm. Sein Gegner Roland La Starza hat in aller Stille sein Trainingscamp aufgeschlagen. Er weiß, daß der Gang mit Marciano sehr schwer ist. Nur ein Glückstag und ein „Sonntagstrafer“ könnten ihm zum Weltmeisterschaftsgürtel verhelfen.

Weltmeister Gehmann zweitbestes Schütze

Schweden-Siege im Schießbländerkampf

Beim Schießbländerkampf Deutschland — Schweden in Nürnberg gab es am ersten Tag zwei äußerst knappe schwedische Siege. Im Schnellfeuerwettbewerb sprach nach dem zweiten Durchgang alles für einen deutschen Sieg, nachdem Nilsson nur auf 58 von 80 möglichen Treffern gekommen war. Auf deutscher Seite erzielten aber Fritz Bucherer (Niederstotzingen) und Ludwig Leopold (München) jeweils nur 50 Treffer, so daß bei gleicher Trefferrzahl die Ringe entschieden.

Endstand: Schweden 236 Treffer, 2233 Ringe, Deutschland 238 Treffer 2214 Ringe.

Im Kleinkaliberwettbewerb „Englischer Match“ (auf 50 und 100 m je 30 Schuß) lag Deutschland nach Beendigung der 80-m-Distanz mit 1187:1184 Ringen in Führung. Die Schweden brachten jedoch das Kunststück fertig, sich über 100 m auf

1188 Ringe zu verbessern, während die vier deutschen Schützen nur 1168 Ringe erreichten.

Endstand: Schweden 2370, Deutschland 2355 Ringe. Bester Einzelschütze der Schweden dieses Wettbewerbes war Berg mit 595 von 600 möglichen Ringen, bester Deutscher wurde der frühere Weltmeister Walter Gehmann (Karlsruhe) mit 593 Ringen.

Ueberlegener DKW-Sieg in Schweden

Beim Internationalen Skaneloppet in Kristianstad gelang es Siegfried Wünsche, auf der Dreizylinder-DKW-Rennmaschine einen großartigen Erfolg für die deutschen Farben zu erringen. Gegen starke Konkurrenz und in Anwesenheit englischer Werksfahrer stieg er in der Klasse bis 350 ccm in der neuen Rekordzeit von 1:01:04,1 mit einem Durchschnitt von 130,0 km/std. Wünsche fuhr auch die schnellste Runde.

Württemberg ignoriert Badens Sperre

Trotz einer vom Deutschen Schachverband über den Badischen Schachverband verhängten Sperre wird Württemberg am Sonntag in Sigmaringen an 20 Bretten zu dem vorgesehenen Rückkampf gegen Baden antreten. Der Vorkampf in Gaggenau endete 10:10. Diesmal wird Württemberg an den Spitzreitern mit Schuster, Joppen und Habermann etwas stärker besetzt sein.

Das Vorturnier Süd zur deutschen Schachmeisterschaft, das in Baden-Baden stattfinden sollte, wurde wegen der Sperre Badens an Württemberg übertragen und soll vom 26. September bis 2. Oktober in Fellbach ausgetragen werden. Teilnehmer sind vier Hessen (Jäger, Schifferdecker, Sänger, Schmitzer), ein Pfälzer (Name steht noch nicht fest) und vier Württemberger (Schuster, Berner, Wiese und Kerisch).

Mehrkämpfe für Schüler und Schülerinnen

Heute nachmittag, 15.30 Uhr, bietet sich für Schüler und Schülerinnen die letzte Möglichkeit zum Erwerb des Mehrkampfabzeichens. Die Veranstaltung findet nicht im Hochschulsportstadion, sondern auf dem MTV-Platz statt. Die Bewerber können sich unmittelbar vor dem Wettkampf noch anmelden. Vereinszugehörigkeit ist nicht erforderlich. Als Unkostenbeitrag ist von jedem Teilnehmer und jeder Teilnehmerin 1.— DM zu bezahlen. Die Verleihung der Abzeichen erfolgt voraussichtlich am 10. 10. 53 auf einem gemütlichen Beisammensein aller Leichtathleten und Leichtathletinnen.

Bykowa genügt ein Remis zur Weltmeisterschaft

In der 13. Runde der Schwachweltmeisterschaft für Frauen in Leningrad wählte die Titelverteidigerin Rudenko die Nimzowitsch-Variante, in der Weiß einen Mittelbauern opfert. Die Herausforderin Bykowa wehrte durch präzises Spiel die Bedrohung zunächst ab, geriet aber später in Zeitnot und mußte sich nach dem 21. Zug als geschlagen bekennen. Nunmehr führt Bykowa nur mit sieben zu sechs Punkten vor Rudenko. Die 14. und letzte Partie wird am 17. September ausgetragen.

Nach der 99:111-Niederlage gegen Schweden treten Ungarns Leichtathleten am Wochenende in Budapest gegen die Sowjetunion an. Bei diesen Kämpfen im neuerrichteten Volkstadion rechnen die Veranstalter mit 80 000 Zuschauern.

Chance für Deutschlands Geländefahrer ist da

Das Schlimmste: furchterliche Staüßplage und Schlaglöcher

Zwischenbilanz der Internationalen Sechstagesfahrt

Zlin (dpa). Schneller als erwartet ist bei der Internationalen Sechstagesfahrt in der Tschechoslowakei im Kampf der Nationalmannschaften um die „Internationale Trophäe“ zwischen England, Deutschland, Schweden, Ungarn und der Tschechoslowakei eine Vorentscheidung gefallen. Eine große deutsche Chance beginnt sich abzudeichnen. Die ungarische Trophy-Mannschaft büßte am ersten und zweiten Fahrtag je einen Fahrer ein, die schwedische Mannschaft wurde am Mittwoch ebenfalls von einem Ausfall betroffen, und die im Vorjahr siegreichen Tschechen mußten einen Strafpunkt in Kauf nehmen. Nur noch die englische und die deutsche Trophy-Mannschaft sind strafpunktfrei.

Fällt die Entscheidung über den höchsten Mannschaftspreis der Internationalen Sechstagesfahrt erst im Schlußrennen am Sonntag, dann dürften BMW und Malco kaum zu schlagen sein. Erhalten jedoch die deutsche und englische Mannschaft noch Strafpunkte, dann müssen nach wie vor die Tschechen als Favoriten bezeichnet werden.

Im Kampf um die Silberasse, den 17 Mannschaften aufnehmen, waren nach dem zweiten Fahrtag am Mittwoch noch elf, darunter alle Favoriten einschließlich Deutschland, ohne Punktverlust in der Einzelwertung haben bisher 29 der 236 gestarteten Fahrer Strafpunkte erhalten. Die Ausfallliste betrug bis zum Ende des zweiten Tages 21.

Bei trockenem, kühlem Wetter bot die Streckenführung keine allzu großen Schwierigkeiten, und das allgemeine Urteil lautet: wesentlich leichter, als im Vorjahr. Die einzelnen Geländeabschnitte, die eine Langstreckenfahrt auf guten und schlechten Straßen wüßren, sind selten. Sie sind dafür aber jeweils ziemlich lang, so daß die Fahrer alles daransetzen müssen, um bis zur nächsten Zeitkontrolle ihren vorgeschriebenen Durchschnitt zu schaffen.

Die eigentlichen Schwierigkeiten lagen bisher in dem furchterlichen Staub und in der dauernden Schüttelung auf den teilweise unbeschreiblich schlechten Schlaglochstraßen. Staub und Schlaglöcher werden sich schmirgeln und rütteln zwar langsam aber sicher auf den technischen Zustand der Maschinen auswirken. Ketten reißen, Lager laufen aus, Verstrebungen, Rahmen und Federn brechen. Dazu gibt es auf den Straßen noch sehr viele Pferde und damit Hufnägel, die viele Reifpannen zur Folge haben. Ohne die gewaltigen Fortschritte, die man in Westeuropa gerade auf dem Gebiet der Federung gemacht hat, ohne die pannenstärkeren Schläuche und Schlauchdichtungsmittel wäre die Ausfall- und Strafpunktziffer bei den deutschen Fahrern schon viel höher.

Fahrerisch dominieren die „alten“ Motorrad-Nationen Deutschland, England, Holland, Schweden und die Tschechoslowakei, und es ist ein

Genuß, zu beobachten, wie vollendet die Geländesse dieser Länder ihre Maschinen beherrschen. Die Schweden und Engländer führen am ersten Tag ruhiger. Die deutsche Mannschaft zieht ziemlich unauffällig aber sicher ihres Weges. Maschinentell imponierte täglich mehr die NSU-Max, denn Steigungen werden virtuos gemeistert.

Die Organisation der Fahrt stellt ein Wunderwerk an Präzision dar. Die gesamte Fahrtstrecke wird durch ein dichtes Netz von Funktionären und Rot-Kreuz-Helfern überwacht, die bei Unfällen sofort zur Stelle sind. Durch ein eigenes UKW-Funknetz sind die Zeitkontrollen mit der Fahrleitung verbunden, so daß bereits eine Stunde nach dem Eintreffen des letzten Fahrers am Tagesziel die Ergebnisse bekannt sind.

Nachtfahrt ohne Schwierigkeiten

Die Nachtfahrt als zweite Teilstappe verlief in der Nacht zum Donnerstag ohne Schwierigkeiten. Es ging über eine Strecke von 101,8 km, und alle Spitzfahrer kamen ohne Strafpunkte über diese Hürde.

Nach der Nachtwertung ergibt sich bisher folgender Zwischenstand: von den 236 gestarteten Teilnehmern sind noch 214 im Rennen, davon 182 strafpunktfrei. Falls die trockene Witterung anhält, wird die diesjährige Geländefahrt sehr leicht ausfallen und bei weitem nicht an die Schwierigkeiten herankommen, die in den Vorjahren auftraten.